

Zeitschrift: Jahrbuch / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 27 (1992-1993)

Artikel: Jungsteinzeitliches Gräberfeld von Schöfflisdorf
Autor: Hufschmid, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Max Hufschmid

Jungsteinzeitliches Gräberfeld von Schöfflisdorf

Vorwort

Die Ausstellung urgeschichtlicher Bodenfunde im Museum von Oberweningen und die Frage nach deren kulturellen Herkunft gaben den Anstoss, sich erneut mit dem Gräberfeld von Schöfflisdorf zu befassen. Bisher sind die Forschungsergebnisse einzig in einer wissenschaftlichen Studie und in verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlicht worden, womit sie nur einen verhältnismässig kleinen Kreis erreichten.

Mit diesem Aufsatz möchte ich die Kenntnis über Ausgrabungen und Funde auf der Schöfflisdorfer Egg einem grösseren Kreis heimatgeschichtlich Interessierter leichter zugänglich machen.

Dabei war die aufschlussreiche Abhandlung von Dr. Christian Strahm über die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz wichtige Grundlage. Zu danken habe ich besonders den beiden Konservatoren Herrn Dr. Rudolf Degen für den gewährten Einblick in unveröffentlichte Fundakten und Herrn lic. phil. Markus Höneisen für seine Literaturhinweise sowie Herrn lic. phil. Felix Graf von der Bibliothek des Landesmuseums für die freundliche Unterstützung beim Bereitstellen der Dokumente.

Gedacht sei ferner Herrn Max Müller†, der mit seinem früheren Beitrag zu diesem Thema im 10. Jahrheft des Zürcher Unterländer Museumsvereins wertvolle Vorarbeit geleistet hat.

Spuren einer frühen Besiedlung im Wehntal

Das zürcherische Wehntal wird auf seiner Südseite durch den schmalen schroffwandigen Kalkgrat der Lägern abgeschlossen. Die gegenüberliegende, sanftere Nordflanke wird durch den Höhenzug der *Egg* gebildet. Auf deren plateauartiger Anhöhe sind als Relikt aus der Eiszeit ältere Deckenschotter abgelagert. Auf den höchsten Punkten, «Platten» genannt, begegnen wir einer weiteren auffallenden Besonderheit im Gelände. In 650 – 670 m Höhe, etwa 200 m über dem Talgrund, fast ausschliesslich im Gemeindebann von Schöfflisdorf, sind ganze Gruppen von aufgeschütteten Erdhügeln erkennbar. Beidseits der Waldstrasse, die vom Egghof zur Schöfflisdorfer Platte und weiter über die Höhen zur Schleinikoner Platte führt, sind auf relativ kleinem Raum 31 kreisrunde Bodenerhebungen von unterschiedlicher Grösse zu finden.¹ Diese merkwürdigen, meist von Wald überwachsenen Erdhügel weisen einen Durchmesser von 5 – 14 m auf und erheben sich heute noch 30 – 50 cm, vereinzelt aber bis 150 cm über den Waldboden. (Abb.1) Ein Teil ist jedoch durch die zerstörerischen Kräfte der Natur oder aber durch Menschenhand fast eingeebnet und nur noch als flachgewölbte Kuppe zu erkennen. Gleichwohl sind diese Erdaufschüttungen nicht unbeachtet geblieben. So sind uns für diese Hügelchen die Bezeichnungen «*Römergräber*» und «*Heidenbückli*» (Heidenbückli: «kleine rundliche Erhöhungen aus heidnischer Zeit») überliefert,² die allerdings auf der *Egg* nicht als Flurnamen auftauchen. Bei unseren Ahnen galt das Fremdartige und Unerklärliche, das der vorgeschichtlichen Zeit anzugehören schien, als Werk der Heiden und wurde entsprechend benannt. Die Bezeichnung «*Römergräber*» deutet bereits klar darauf hin, dass einzelne dieser Aufschüttungen schon früh durchsucht und dabei als *Grabstätten* erkannt wurden. Diese jedoch richtig zu interpretieren machte begreiflicherweise Mühe, handelt es sich doch um Zeugen aus vorrömischer Zeit, von der uns keine schriftlichen Nachrichten überliefert sind.

Mitte des letzten Jahrhunderts erweckten die zahlreichen Grabhügel auch das Interesse des damaligen Gemeindeförsters Jakob Meier aus Schöfflisdorf. Er erkundigte sich deswegen im Sommer 1846 bei seinem

Forstmeister Rudolf Steiner in Zürich Unterstrass, der aber nicht Bescheid geben konnte und deshalb die Antiquarische Gesellschaft in Zürich um Auskunft bat.³

Grabungen durch Ferdinand Keller

In der Meinung es handle sich um keltische Grabdenkmäler, beauftragte die erwähnte Gesellschaft den legendären Altertumsforscher Ferdinand Keller (1800 – 1881), sich der Sache persönlich anzunehmen und die Hügel auszugraben.

In einem vom September 1846 datierten Brief⁴ hat Ferdinand Keller dazu folgendes festgehalten:

«Letzen Samstag habe ich oberhalb Schöfflisdorf auf der Egg von den 9 Grabhügeln 6 abgedeckt. Wetter, Boden, Arbeiter etc. alles ungemün günstig. Allein die Hügel, welche ganz auf dem Grate des Berges also etwa 500' über der Thalsohle liegen, von einem Alter wie ich noch keine gesehen. Ich schliesse diess daraus, dass des völlig trockenen Bodens ungeachtet die Leichname bis auf geringe Spuren verschwunden waren und aus der Form und Beschaffenheit von 4 Töpfen, die ich erbeutet, ferner aus der Beigabe von Feuersteinen zum Feueranzünden. Andere Beigaben fand ich nicht.»

Zusammen mit dem Förster Jakob Meier und 6 Gehilfen deckte also F. Keller am 12. September 1846 sechs der neun Grabhügel ab. Da die Ausgrabungstechnik damals noch in den Anfängen steckte, wurde die sogenannte «Trichtermethode» angewendet, indem von der Mitte des Hügels aus je ein kreisrundes Loch von 2 – 2,5 m Durchmesser ausgehoben und bis auf den gewachsenen Boden vorgetrieben wurde. Ohne die Lage der Funde genau festzuhalten, sind die dabei gemachten Beobachtungen aufgeschrieben worden. Diesem Grabungsbericht⁵ kann daher lediglich entnommen werden, dass in der Hügelmitte in der Regel Steine, Tonscherben und verkohltes Holz gefunden worden seien und schliesslich an der Hügelbasis, in einzelnen Fällen, *Knochenüberreste eines verbrannten Leichnams*. Dabei ist bemerkenswert, dass an Schädelfragmenten eines verbrannten Toten *Kupferoxyd* entdeckt

wurde. Es sind dies, nebst einem *Bronzeringlein*, das bei der Bergung zerfiel, die *einzigsten Metallspuren*, die in den Totenhügeln von Schöfflisdorf gefunden wurden. Zwei dieser Kremationsgräber enthielten Töpfe aus gebranntem Ton und in einem Fall auch zwei Feuersteine als Beigaben. Vom sechsten Grabhügel sind keine Funde verzeichnet. Es erstaunt zu vernehmen, dass die ganze «Untersuchung» an einem einzigen Tag durchgeführt wurde und die Grabarbeiten am letzten der Hügel zudem noch in der Abenddämmerung stattfanden. Die Vermutung liegt daher nahe, dass dabei einiges Fundgut unbeachtet geblieben oder gar zerstört worden ist. Glücklicherweise sind wenigstens die damals entdeckten Grabbeigaben fast ausnahmslos erhalten geblieben. Sie wurden 1898 durch die Antiquarische Gesellschaft dem Landesmuseum übergeben.

Unser Forstmeister Rudolf Steiner schenkte den Grabhügeln in den Waldungen der Egg weiterhin seine Aufmerksamkeit, was folgender Eintrag Ferdinand Kellers vom 9. Mai 1858 im Berichtbuch⁶ bestätigt: «Auf der Egg (Wehntal) stehen nach Forstmeister Steiners Versicherung noch mehrere unberührte Grabhügel...».

Grabung durch Heinrich Angst

Acht Jahre darnach, im Oktober 1866, beauftragte die Antiquarische Gesellschaft den Regensberger Studenten Heinrich Angst, nachmaligen Direktor des Landesmuseums, zwei weitere Grabhügel auf der Egg zu öffnen.⁷ Die Fundausbeute fiel mager aus. Dafür besitzen wir von dieser Ausgrabung die *erste Skizze* eines solchen Grabhügels. Nach dieser Zeichnung sind die Funde in einer zentralen Steinpackung eingebettet, darüber wölbt sich wie ein Steinmantel ein Gebilde aus Geröll, worauf die eigentliche Humusschicht aufliegt (Abb. 2).

Sondierungen und Beobachtungen durch Pfarrer Heinrich Lienhard

Zwanzig Jahre später teilte der Schöfflisdorfer Pfarrer Heinrich Lienhard, ein engagierter Altertumsforscher, in einem Brief⁸ vom 29.

März 1886 der Antiquarischen Gesellschaft mit, dass auf der Egg eine Anzahl (angeblich über 20) kleinere Erderhöhungen, zum Teil mit Holz bewachsen, *abgetragen* und *verebnet* worden seien. Nach den Knochenfunden zu urteilen, scheinen es Gräber gewesen zu sein, doch Beigaben und Metall wurden nicht gefunden oder nicht beachtet. Scherben von Töpfen, Steineinfassungen, Brand- oder Aschenurnen sollen nicht vorgekommen sein.

Um was für Gräber es sich dabei handelte, kann nachträglich nicht mehr geklärt werden. Offensichtlich ist durch diese Waldarbeiten unersetzbares Kulturgut *zerstört* worden.

Bis über die Jahrhundertwende hinaus erfolgten dann auf der Egg keinerlei archäologische Untersuchungen mehr. Jedoch wurde 1887 im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde⁹ eine ausführliche Zusammenfassung über den bisherigen Verlauf der Grabungen publiziert.

Grabungen durch B.Schultheiss und J. von Sury

Erst wieder im Frühjahr 1909 begannen zwei junge Heimatforscher Benno Schultheiss (1881 – 1951) von Niederweningen und sein gleichaltriger Freund Dr. Josef von Sury aus Kreuzlingen, mit erneuten Grabungen. Zwei Grabhügel wurden dabei abgedeckt und ein dritter angeschnitten.¹⁰ Vom richtigen Gefühl geleitet, ihre Arbeit könnte in Ermangelung der notwendigen Spezialkenntnisse der Forschung mehr schaden als nützen, machten sie der Direktion des Landesmuseums davon Anzeige. Dies gab den Anstoss zu ernsthaften wissenschaftlichen Untersuchungen.

Grabungen durch Jakob Heierli

Der damalige Museumsdirektor, Dr. H. Lehmann, beauftragte darauf den ausgewiesenen Fachmann Dr. Jakob Heierli¹¹ eine umfassende Ausgrabung auf der Egg vorzubereiten und durchzuführen. Nachdem die zuständige Gemeindebehörde bereitwilligst die Grabung erlaubte,

untersuchte J. Heierli in zwei Kampagnen (15. – 22. Juni 1909 und 12. – Ende April 1910) gewissermassen das ganze Gräberfeld, die bereits früher abgedeckten Hügel miteingeschlossen.¹² Er begnügte sich dabei nicht mehr mit der von F. Keller angewendeten Methode, sondern grub die ganzen Hügel bis auf einen kleinen Randkreis ab, zog Schnitte und nahm Profile auf; für die damalige Zeit eine vorbildliche Art der Ausgrabung.¹³

Grabbeigaben

Das *Fundgut* dieser Grabungen wurde ausnahmslos sichergestellt. Einzelne Tongefässe (doppelkonischer Topf und bauchiger Becher), Spinnwirtel aus Ton sowie Steinartefakte (Werkzeuge) sind in naturgetreuer Nachbildung im Heimatmuseum Oberweningen ausgestellt; deren Originale befinden sich im Landesmuseum.

Bei der vorgefundenen *Keramik* müssen wir uns bewusst sein, dass es sich nicht um Gebrauchsware sondern um sogenannte Grabkeramik handelt, die den Toten aus kultischen Gründen mitgegeben wurde. Alle Tongefässe haben eine hellrötliche bis braunrote Farbe und die Oberfläche ist uneben und rauh. Die Töpfe und Becher besitzen in der Regel einen breiten Standboden und die Halspartie ist nicht stark eingezogen, sodass die Randedurchmesser denjenigen des Bodens nur um wenig übertrifft (Abb. 6). Der doppelkonische Topf, der einen deutlichen Bauchknick besitzt, und dadurch die Gefässmitte betont, bildet dabei eine Ausnahme. Die Verzierungstechnik ist mannigfaltig, die Muster sind recht einfach. Neben Ritzlinien, Einkerbungen und Einstichen finden wir vor allem die Schnurverzierung in verschiedenen Varianten (Abb. 7).

Die drei *Spinnwirtel* sind aus gebranntem Ton und zeigen ein doppelkonisches Profil. Ein einziger weist auf der Oberseite eine Verzierung auf (Abb. 8). Dem Wirtel als Grabbeigabe begegnen wir nur in Schöfflisdorf.

Als Rohmaterial für die *Steinbeile* ist hauptsächlich «Grüngestein» (Serpentin, Jadeit usw.) verwendet worden. Im ausseralpinen Gebiet

kommt dieses Material vor allem im Geschiebe der Flüsse und in Moränenablagerungen vor. Die gefundenen Beile sind alle stumpfnackig und im Querschnitt eher oval bis rund. Die Oberflächenbehandlung ist verschieden: bei einigen Beilen ist nur die Schneide geschliffen und poliert, andere sind vollständig überarbeitet (Abb.8). *Streitäxte fehlen* in den Gräbern von Schöfflisdorf.

Das *Feuersteinmaterial* (Silex) besteht zum grössten Teil aus Absplissen. Nebst einer Pfeilspitze und einer Dolchklinge fehlen schöne, typische Silexgeräte weitgehend (Abb.8).

Beachtenswert sind ferner zwei kleine *Nuklei*. Das sind Kernstücke ganzer Feuersteinknollen, die nach dem Abschlagen der scharfkantigen Stücke für Klingen, Schaber usw. zurückblieben.

Vorkommen von braun gefärbten *Feuersteinknollen* sind aus der Juraformation, den sogenannten «Wettinger- und Badenerschichten», der benachbarten *Lägern* bekannt¹⁴ und wurden dort auch abgebaut. Auf dem «Weiherboden», einer Hangstufe in 670 m Höhe der Lägern-Südseite wurde bereits der sogenannte Schlagplatz entdeckt, wo aus den Feuersteinknollen steinzeitliche Gerätschaften gehauen worden waren.¹⁵

Bemerkenswert sind auch die zwei *Ockerknollen* von 5 – 10 mm Durchmesser, die bei der Nachgrabung von 1910 gefunden wurden. Ocker, die Lebensfarbe mit wiedergeburtlichem Sinngehalt,¹⁶ ist auch in anderen schnurkeramischen Gebieten keine seltene Grabbeigabe.

Statt einer langen Aufzählung, sind die von 1846 bis 1910 gemachten Bodenfunde in einer nach Grabhügeln aufgegliederten Tabelle zusammengestellt (Abb. 4). Die Funde sind recht verschieden und innerhalb der Schweiz ohne echte Vergleiche. Beim Betrachten dieser Übersicht fällt uns auf, dass sich Höhe zu Durchmesser bei den Grabhügeln durchwegs ungefähr wie 1:10 verhalten. Ferner stellen wir fest, dass die Grösse der Hügel und die Ausstattung der Gräber mit Beigaben recht unterschiedlich ist. Beigabenreiche Gräber wechseln mit solchen ohne Totengaben, und es stellt sich dabei die Frage, ob wohl der Beigabenreichtum oder auch das Ausmass der Grabhügel von der sozialen Stellung des Verstorbenen abhängig war. Dabei ist interessant, dass obwohl der Tote bei der Brandbestattung seine Körperlichkeit verlor,

ihm trotzdem die bei Körpergräbern üblichen Beigaben ins Grab mitgegeben wurden. Man glaubte wohl an ein körperloses Weiterleben nach dem Tode oder an eine Wiedergeburt.

Bestattungsritus

Nach den übereinstimmenden Angaben von F. Keller und J. Heierli wurden die Toten verbrannt (Kremation). Deutliche Brandschichten, teilweise mit Resten von Menschenknochen, wurden durch verschiedene Ausgräber erkannt. In vier Fällen wurden eindeutig *zwei verschiedene Brandplätze* (Zweitbegräbnisse) unter demselben Grabhügel festgestellt. Einer der beiden Brandplätze befand sich jeweils immer in den Boden eingetieft, am Rande des Grabhügels (Abb. 3). Leider kann aber nicht mit Bestimmtheit zwischen Primär- und Nachbestattung unterschieden werden. Das mutmassliche *Bestattungsritual* wird uns durch die Prähistorikerin Dr. Christin Osterwalder Maier¹⁷ wie folgt geschildert:

«Die Träger der schnurkeramischen Kultur bauten ihren Toten Grabhügel. Steinerne Grabkammern kannten sie nicht. Dafür führten sie einen Bestattungsritus ein, der bis dahin in der jungsteinzeitlichen Schweiz unbekannt gewesen war: die Kremation. Von dieser Zeit an kamen Kremation und Körperbestattung nebeneinander vor; je nach Epoche war der eine oder andere Ritus vorherrschend. Die Schnurkeramiker verbrannten ihre Toten auf einem Scheiterhaufen, sammelten dann Asche und Leichenbrand zusammen und legten auf dieses Häufchen die Beigaben, die der Tote mit ins Grab erhielt. Es waren meist Streitäxte für die Männer und Tongefässe, in denen vielleicht eine Wegzehrung enthalten war, für beide Geschlechter. Asche und Beigaben wurden mit einer Lage von Steinbrocken geschützt, und darüber schüttete man die Erde zu einem Hügel auf. Die Hügel wurden oft in Friedhöfen nebeneinander angelegt, sodass ganze Grabhügelfelder entstanden. [...]»

Kultur der Schnurkeramik

Aus vorstehender Beschreibung erfahren wir, dass das Gräberfeld auf der Egg der *Jungsteinzeit* (Neolithikum), und innerhalb derselben, der Kulturgruppe der Schnurkeramik angehört. Bekanntlich werden die kulturellen Entwicklungsstufen des Menschen nach dem Material benannt, aus dem er Werkzeuge und Waffen fertigte. Bei der Verwendung des Steins als Rohmaterial, sprechen wir also von der *Steinzeit*, als der ältesten menschlichen Kulturstufe, die ihrerseits wiederum in Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit gegliedert wird. Die *schnurkeramische Kultur* wurde nach einer besonderen *Gefässverzierung der Keramik* benannt. Unter den Grabbeigaben wie sie auf der Egg entdeckt wurden, fanden sich solche Tongefässe mit *Abdrücken von gewirnten Schnüren*, was eine kulturelle und zeitliche Einordnung wesentlich erleichterte. Im allgemeinen ist das Datieren von Funden aus der Steinzeit eher eine langwierige und heikle Aufgabe. Aufgrund der Schnureindrücke in der Keramik können unsere Gräber dem *Spätneolithikum* zugewiesen werden, und zwar dem Ende der Jungsteinzeit, übergehend zur Frühbronzezeit (zwischen 2000 und 1800 v. Chr.). Die *schweizerische schnurkeramische Kultur* ist die am südwestlichsten gelegene Gruppe des grossen schnurkeramischen Kulturkreises.¹⁸ Unser Mittelland, und damit auch das Wehntal gehörten also zu dem von «Schnurkeramikern» besiedelten Grenzgebiet.

In die Jungsteinzeit fällt die Ausbreitung einer neuen Lebensform; der Übergang zum *Bauerntum*. Aus Ausgrabungen in neolithischen Ufer- und Moorsiedlungen ist uns bekannt, dass bereits Rind, Schaf, Ziege und Schwein als Haustiere gehalten und Getreide wie: Einkorn, Emmer, Zwergweizen, Gerste und Hirse angebaut wurden.

Mit diesen ersten Bauern der Jungsteinzeit, die Vieh züchteten und zur Feldarbeit übergegangen waren, beginnt die *Kulturgeschichte* unserer Region.

Gräberfeld und Wohnstätten

Von den ersten neun im Jahre 1846 bekannten Grabhügeln stieg die Zahl der *neu entdeckten Tumuli* bis zum Jahr 1910 auf dreiundzwanzig, und heute (1962 von der Zürcher Denkmalpflege neu vermessen) kennt man deren dreissig, wovon nicht ganz sicher alle als Gräber anzusprechen sind (Abb. 5). Die relativ grosse Zahl der Gräber auf der Egg ist beeindruckend und beweiskräftig genug, dass in der Nähe auch *Siedlungsplätze* existieren mussten. Spuren entsprechender Wohnplätze, als Pendant zum Gräberfeld, fehlen jedoch bis heute und bleiben noch zu entdecken.¹⁹ Viele Dörfer mit schnurkeramischem Material sind uns als Seeufersiedlungen (früher als Pfahlbauten bezeichnet) bekannt, *jungsteinzeitliche Gräber* aber sind in der *Schweiz* eher *selten*.²⁰ Das Schöfflisdorfer Gräberfeld ist nämlich der *einzigste begrabenenreiche Begräbnisplatz* der Schweiz aus dieser Zeit. Die einzige vergleichbare Anlage stellt einstweilen die Grabhügelnekropole im *Zigiholz* ob Sarmensdorf im Aargau dar, wo der Aufbau der Gräber fast identisch ist, die Gräber selber aber keine Funde enthielten. Beachtenswert ist jedoch, dass auch dieses Gräberfeld auf einem langgestreckten Höhenzug liegt, der sich etwa 120 m steil aus der Umgebung heraushebt.²¹ Im ganzen schnurkeramischen Kreis stellt man fest, dass für die Anlage dieser Totenstätten, soweit es möglich war, ähnliche Plätze gewählt wurden.

Schlussbetrachtung

Die Begräbnissitten, die die Menschen in ihrer Sorge um die Abgeschiedenen und die Überlebenden ersonnen haben, sind recht mannigfaltig. Es wäre faszinierend mehr über die Bestattungsbräuche und Jenseitsvorstellungen dieser Steinzeitmenschen zu erfahren. Aus den wenigen Symptomen im Fundmaterial können wir dieselben aber nur erahnen. Anzeichen auf die Anfänge einer Schrift, oder Hinweise auf die Sprache, in der man sich damals verständigt hat, fehlen gänzlich. Auch wissen wir nicht, was den Wandel von der Körper- zur Brand-

bestattung verursacht haben könnte und wie lange das Gräberfeld auf der Egg als Bestattungsort benützt wurde. Nach den verschiedenen Verzierungstechniken bei der Keramik kann jedoch geschlossen werden, dass die Örtlichkeit doch über längere Zeit als Begräbnisplatz benützt wurde.²²

Als gesichert gilt einzig, dass die bei Schöfflisdorf sesshafte Menschengruppe Werkzeuge und Waffen aus Stein gebrauchte, mit der Spindel umgehen konnte, die Töpferei beherrschte und ihre Tongefässe mit Schnurabdrücken verzierte, ihre Toten verbrannte und deren Asche ohne Urne unter schützenden Erdhügeln bestattete. Diese Bestattungsform (Leichenbrand) ist im grossen schnurkeramischen Kulturkreis bisher nur selten und vor allem nur in Kontaktzonen mit andern Kulturen nachgewiesen. Das Brandgrab mit Steinmantel und eventuell zentraler Steinpackung, wie wir es auf der Egg vorfinden, darf jedoch für eine Gruppe der schweizerischen Schnurkeramik als charakteristisch angesprochen werden.²³

Ackerbau und Viehzucht veranlassten den Menschen zur Sesshaftigkeit, und mit der sesshaften Lebensweise erhielten auch die Toten ihren festen Platz. Mit dem Aufschütten eines Grabhügels wurde ein sichtbares Zeichen gesetzt, das Zeitgenossen und Nachwelt daran erinnert, dass hier ein Toter (die Asche eines Toten) ruht. Dank dem, dass Gräberfelder stets den Schutz eines Tabu genossen, haben diese Tumuli einen Zeitraum von fast 4000 Jahren überdauert und sind uns in den Wäldern der Egg beinahe unbeschadet erhalten geblieben. Unter diesen Erdhügeln schlummern also jahrtausendealte Spuren einer vorgeschichtlichen Kultur. Demjenigen, der die Bodenfunde zu deuten weiss, geben sie wohl einige Geheimnisse preis, aber sie verschweigen mehr als sie offenbaren.

Es bleibt der künftigen Forschungsarbeit vorbehalten, aus neuen Zusammenhängen weitere Erkenntnisse zu gewinnen, um Antwort auf bisher ungelöste Fragen geben zu können. Gleichwohl wird manches für immer ein Rätsel bleiben.

Übersicht zur Grabungstätigkeit

- 1846 Ferdinand Keller von der Antiquarischen Gesellschaft Zürich (AGZ) untersucht 6 Grabhügel auf der Egg; es sind dies die Nr. 3, 4, 8, 9, 10 und 21.
- 1866 Heinrich Angst von Regensburg untersucht im Auftrag der AGZ 2 Grabhügel (Nr. 7 und 22).
- 1886 Pfr. Heinrich Lienhard von Schöfflisdorf (Mitglied der AGZ) führt verschiedene Sondierungen auf der Egg durch.
- 1909 Benno Schultheiss, Niederweningen und Dr. Josef von Sury aus Kreuzlingen decken 2 weitere Grabhügel ab und schneiden einen dritten an. (Nr. 12, 13 und 23).
- 1909/10 Dr. Jakob Heierli untersucht im Auftrag des Landesmuseums das gesamte Gräberfeld in zwei Kampagnen (1909: Nr. 4, 9, 10, 12, 14, 21, und 23) (1910: Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 19, 20, 22)
- 1962 Das Gräberfeld wird von der Zürcher Denkmalpflege neu vermessen und die Gräber konsequent von W nach E mit römischen Zahlen numeriert. Neu entdeckt wurden dabei die Grabhügel XXV – XXXI.

Die einzelnen Gräber können anhand der Planskizze (Abb. 5) identifiziert werden.

Anmerkungen und Informationsquellen

- 1 Nur ein einziger Grabhügel befindet sich auf der Schleiniker Platte. Funde: Becherfragment und durchbohrte und polierte Steinaxt (Streitaxt?).
- 2 Hedinger, Ortsgeschichte von Schöfflisdorf S. 7.
- 3 Berichtbuch der Antiquarischen Gesellschaft Zürich (AGZ) Band III, S. 9.
- 4 Korrespondenzen der AGZ, Bd IV, S. 139.
- 5 Berichtbuch der AGZ, Bd III, S. 9 – 11.
- 6 Berichtbuch der AGZ, Bd III, S. 50.
- 7 22. Bericht der AGZ 1865/66, 5; Protokolle der AGZ V, 133.
- 8 Berichtbuch der AGZ, Bd III, S. 116.
- 9 Anzeiger für schweizerische Altertumskunde (ASA) 1887 S. 488 ff.
- 10 Archäologisches Tagebuch, J. Heierli I, 393.
- 11 J.H. (1853 – 1912) begründete 1908 die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte (SGU).
- 12 Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums (SLM) 1909, S. 50 – 53; NZZ vom 31. Juli 1909; Jahresbericht SLM 1910, S. 49 – 51; Jahrbuch SGU 1910, S. 49 – 53.
- 13 Chr. Strahm, Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz, S. 95 ff.

- 14 Suter/Hantke, Geologie des Kantons Zürich, S. 25.
- 15 Dieses Bergwerksgelände wurde durch Max Zurbuchen näher untersucht: M. Zurbuchen, Vorgeschichtliches Feuerstein-Bergwerk an der Lägern, S. 2 ff.
- 16 René Wyss, Die Gräber und weitere Belege zur geistigen Kultur, in: Ur- und frühgeschichtl. Archäologie der Schweiz, Bd II, S. 146.
- 17 Chr. Osterwalder, Die ersten Schweizer, S. 90.
- 18 Aus einem nord- und osteuropäischen Kulturkreis erwachsen, drang die schnurkeramische Kultur um 1800 vor Chr. rasch über Mittel- und Süddeutschland bis an die Alpen vor; über Böhmen und Ungarn erreichte sie sogar Griechenland und Kleinasien (Zit. aus: Drack/Schib, Geschichte der Schweiz I, S. 26).
- 19 Ein Modell eines jungsteinzeitlichen Bauerndorfes befindet sich im Museum Oberweningen.
- 20 Chr. Osterwalder 1977, S. 77.
- 21 R. Bosch, Aargauer Heimatgeschichte I, S. 59f.
- 22 Chr. Strahm, S. 114.
- 23 Chr. Strahm, S. 116/117.

Benutzte Literatur

- Bosch, Reinhold: Urgeschichte, in: Aargauische Heimatgeschichte I, Aarau 1932.
- Drack, W./Schib, K.: Illustrierte Geschichte der Schweiz, Bd I, Zürich 1971.
- Guyan, Walter Ulrich: Mensch und Urlandschaft der Schweiz, Zürich 1954.
- Hedinger, Heinrich: Ortsgeschichte von Schöfflisdorf, o.O. 1965.
- Kimmig, Wolfgang: Vorzeit an Rhein und Donau, Konstanz 1958.
- Müller, Max: Urgeschichtliche Ausgrabungen im Zürcher Unterland, 10. Jahrbuch des UMV, Oberweningen 1952.
- Osterwalder, Christin: Die ersten Schweizer, Bern 1977.
- Osterwalder, Ch./
André, Robert: Fundort Schweiz, Bd I, Solothurn 1980.
- Pauli, Ludwig: Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter, München 1980.
- Strahm, Christian: Die Gliederung der schurkeramischen Kultur in der Schweiz, in: Acta Bernensia VI, Bern 1971.
- Suter, H./Hantke, R. Geologie des Kantons Zürich, Zürich 1962.

- Tschumi, Otto: Urgeschichte der Schweiz,
Frauenfeld 1926.
- Widmer, Sigmund: Illustrierte Geschichte der Schweiz,
Zürich 1965.
- Widmer, Sigmund: Zürich, Eine Kulturgeschichte, Bd. I,
Zürich 1975.
- Wyss, René: Die Gräber und weitere Belege zur geistigen
Kultur, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäo-
logie der Schweiz, Bd II,
Basel 1969.
- Zurbuchen, Max: Ein vorgeschichtliches Feuerstein-Bergwerk an
der Lägern im schweizerischen Limmattal,
2. Auflage,
Oberrohrdorf 1976.



Abb. 1: Grabhügel (Tumuli).

Skizze entstammt der Beilage zur «Archäologischen Karte der Ostschweiz» von Ferdinand Keller, 1874.

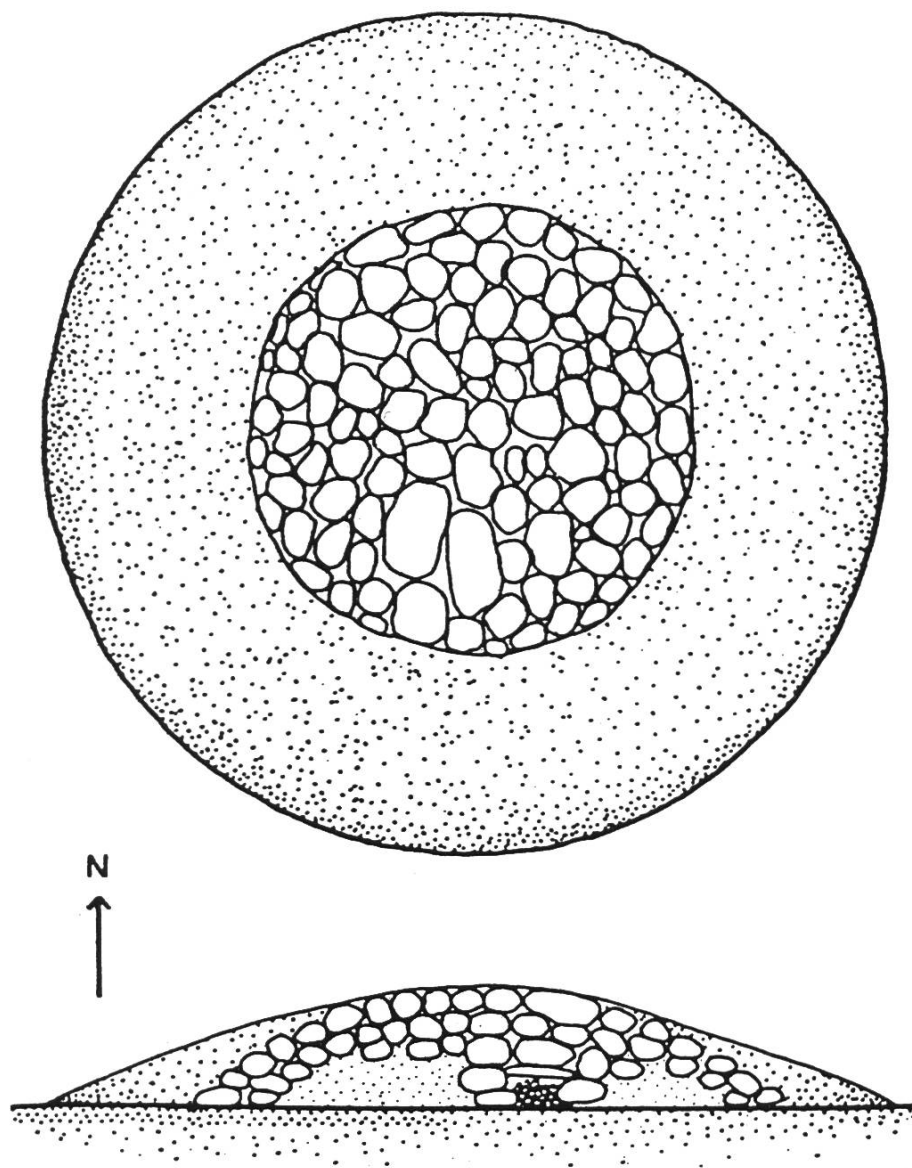


Abb. 2: Grabhügel (Nr. 4) mit Brandbestattung.
Schematische Darstellung mit zentralem Steinkern und Brand-
schüttung. Umzeichnung nach Vorlage aus der Bilddokumentation von
F. Keller, 1846.

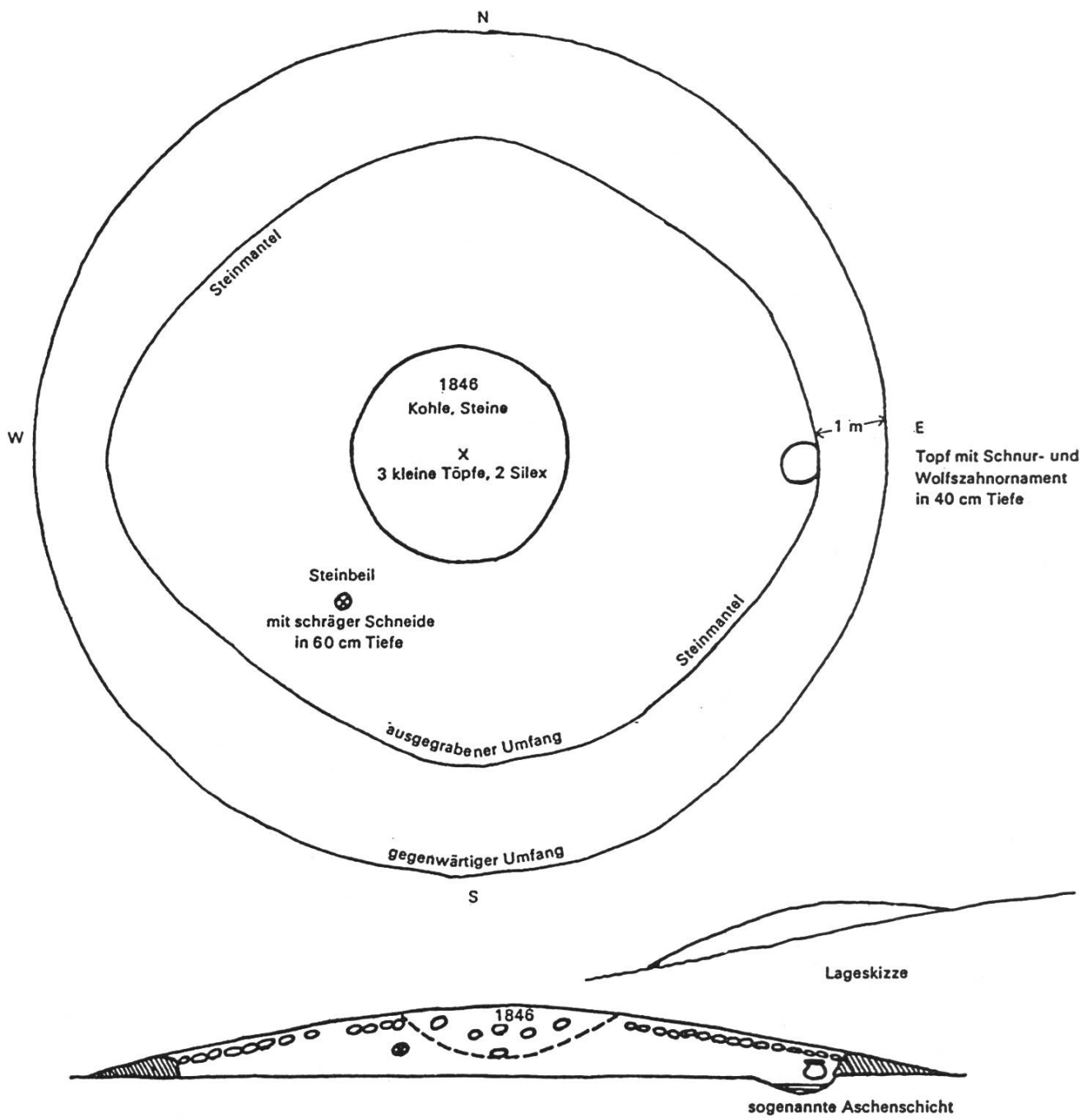
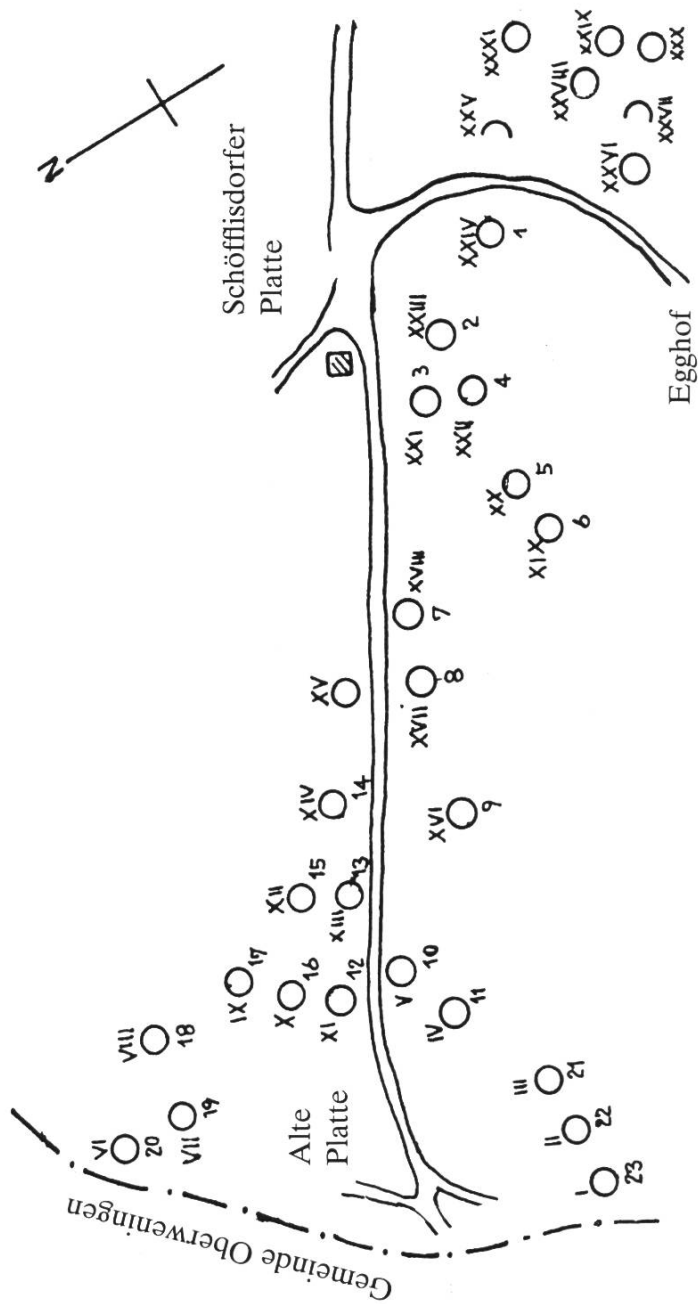


Abb. 3: Grabhügel (Nr. 9) mit Zweitbegräbnis.
Plan und Schnitt. Skizze von J. Heierli, Archäologisches Tagebuch I, S. 411.

Numerierung		Masse (m)		Funde 1846 bis 1910 ; (2) = Anzahl									Bemerkungen
nach Heierli, 1910	nach Drack / Wildberger, 1962	Durchmesser	Höhe	Brandschicht	Steinbeil (Serpentin)	Silex-Geräte	Silex-Abspliss	Töpfe	Becher	Spinn-Wirtel aus Ton	Glockenbecher-scherbe	Amphoren-Fragment	
1	XXIV	9,5	1,5	X						X			nicht untersucht
2	XXIII												Kupferoxid
3	XXI	11	1,5	X(2)			X		X				keine Funde
4	XXII	14	1,5	X	X	X			X				keine Funde
5	XX	8	0,8										keine Funde
6	XIX	8,5	0,8										keine Funde
7	XVIII	8	?	X	X (3)	X							1 Nukleus
8	XVII	6	0,5	X(2)									keine Funde
9	XVI	12	1,0	X(2)	X	X	X	X (2)*	X (2)		X		* doppelkonische Töpfe
10	V	14	1,5	X(2)			X	X	X				1 Nukleus
11	IV												nicht untersucht
12	XI	10	0,5				X	X*					* Scherbe
13	XIII	7	0,5		X (2)	X		X*		X			* Fragmente
14	XIV ?	12	0,5	?	X	X		X*				X	* Scherben
15	XII												nicht untersucht
16	X												nicht untersucht
17	IX												nicht untersucht
18	VIII												nicht untersucht
19	VII	5	0,3					X*					* Scherbe
20	VI	4,5	?										keine Funde
21	III	12	1,5	X	X	X			X	X			1 Bronzeringlein
22	II	12	1,0					X*					* Fragment 2 Ockerknollen
23	I	9	0,5	X ?	X								nicht vollständig ausgegraben

Abb. 4: Katalog der Grabfunde.

Zusammengestellt nach: Strahm, Schnurkeramik in der Schweiz, S. 95, S. 100 ff.



Arab. Zahlen = alte Numerierung (n. Heierli)
 Röm. Zahlen = neue Numerierung (n. Drack)

M. H.

Abb. 5: Anlage des Gräberfeldes auf der Schöfflisdorfer-Egg.
 Nach den Plänen Heierli und Wildberger/Drack. Entnommen aus:
 Strahm, S. 96/97 (nicht masstabgetreue Nachzeichnung).



Abb. 6: Gefäßformen der Keramik von Schöfflisdorf (Photo SLM)

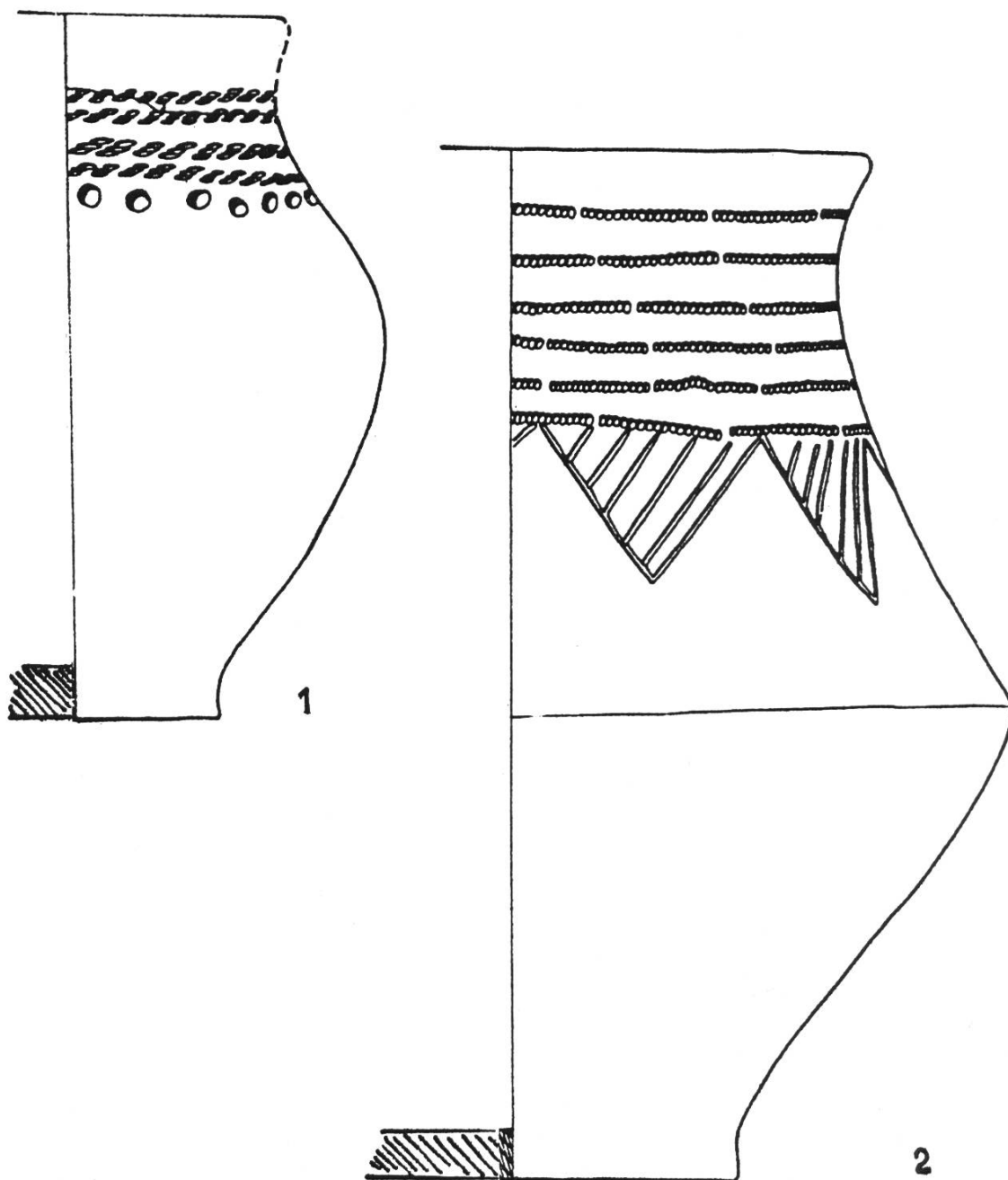


Abb. 7: Keramik mit Schnureindrücken (nach Strahm/Tafel 36).
1 bauchiger Becher, verziert mit zweifach gezwirnter Schnur und Einstichen. 2 doppelkonischer Napf mit Wickelschnurverzierung und Dreieckmuster.

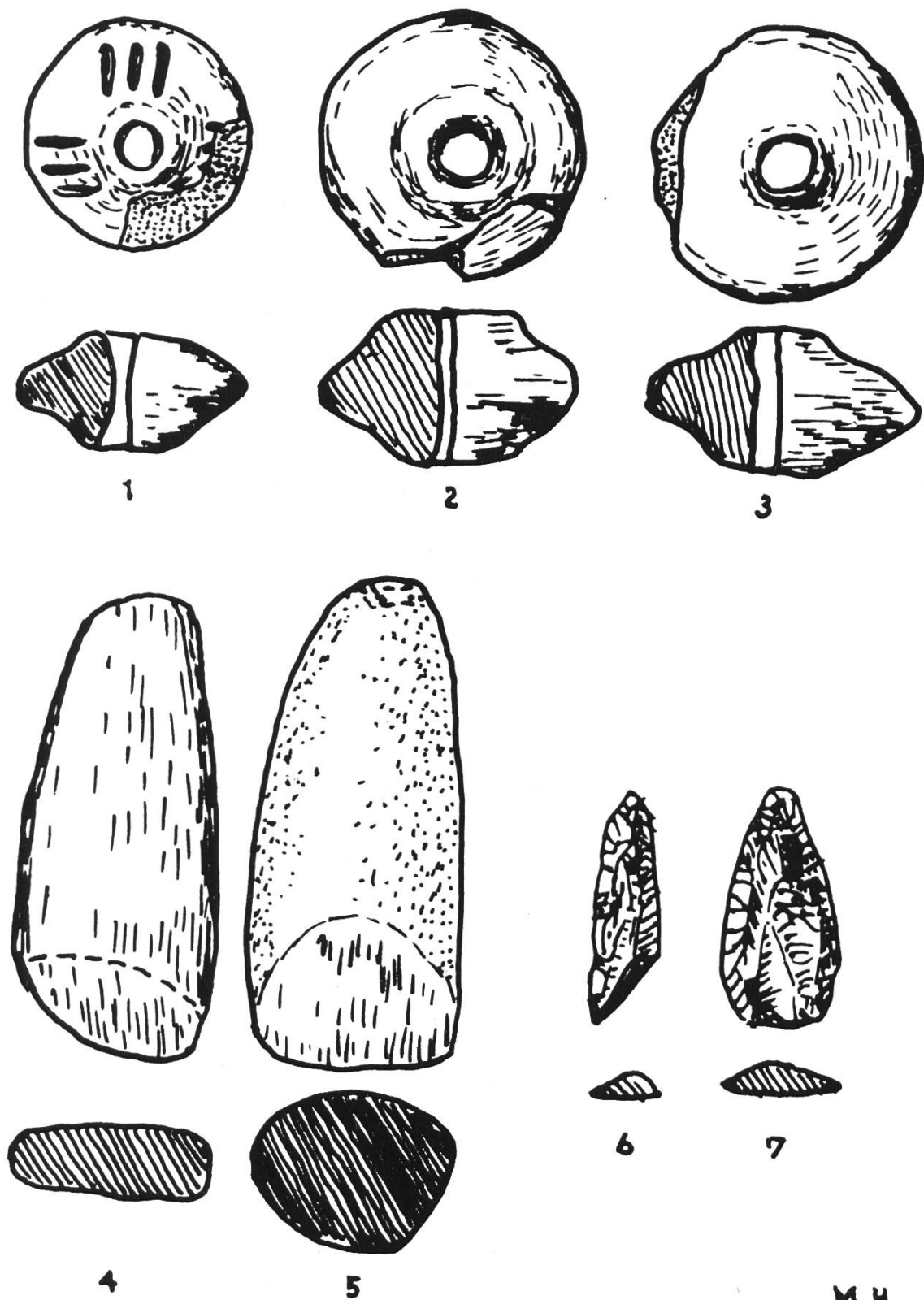


Abb. 8: Grabfunde (nach: Strahm Tafel 38).

1 – 3 Spinnwirtel aus Ton, 4 und 5 Steinbeil aus Serpentin, 6 Speerspitze, 7 Dolchklingenspitze (Feuersteinabschläge mit Randretusche.)